der ewige König, der selber so dürftig auf Erden gewandelt, er [illegible] an, vermählt ihn mit ihr, und er [illegible] von ihr die unermeßlichen Schätze der Glückseligkeit, der Freude, des Friedens, der Heiligkeit. „Ich habe den Herrn angerufen, sagt der Weise, und der Geist der Weisheit ist zu mir gekommen. Diese habe ich geliebt, und von Jugend auf nach ihr gesucht; ich suchte sie als Braut mir zu vermählen, und sie ist allen Reichtümern und Herrlichkeiten vor, und achtete gegen sie den Reichtum für nichts. Es ward mir aber zugleich mit ihr, die Fülle aller Güter, denn sie ist den Menschen ein unermeßlicher Schatz, und die ihn [illegible] sind, werden der Freundschaft Gottes teilhaft. (Buch d. Weish. 7.)

Des Lebens Schule

(11. Fortsetzung.) Erzählung von Rebeaild.

Er war aufgesprungen und hatte sich dem Blicke genähert, an dem Karl und Fritz sich befanden. Der erstere war bleich geworden, des letzteren Wangen hatten sich leicht gerötet.

„Beruhigen Sie sich, Herr Francesco“, sagte Karl sehr erregt, aber sichtlich bemüht, den Sturm zu stillen, den er heraufbeschworen. „Ich habe Herrn Tomiko nicht anklagen wollen; was er mir heute, war nur für mich bestimmt.“

Allein der Mann vor ihm schien solche Anschuldigungen nicht zu beachten; sein Gesicht hatte sich seltsam verzerrt, seine Hände sich krampfhaft geballt.

„Was sagen Sie, Herr Tomiko — Dies?“ fuhr Francesco fort. „Ah, das ist wirklich zum Lachen! Ich kannte auch einmal einen Tomiko, der war nicht Organist von St. Paul — hat man Sie mir nicht als solchen draußen vorgestellt? Der war — ja, was war er doch? Ein verlorener Sohn war er und war sich mit ihm einlich, der ging auch verloren.

Aber ihn kümmerte das nicht — er hatte Braut und Schatz schon längst erreicht — wenn ihm wollten wollt — schon mit dem ehrlichen Namen seines Vaters, den er nicht mehr tragen wollte.

Was starrst du mich denn so an, du junges Blut? Und was weißt du von mir, Karl Heise? Willst du wie etwa zur Moral predigen, gerade wie dein Vater, mein frommer Herr Prager, der über jeden tollen Streich die Hände zusammenschlug und Gott und alle Heiligen zu Hilfe rief?

Ha, ha! Und darum machte es mir auch ein besonderes Vergnügen, dich guten Jungen, dein Fleisch und Blut, ganz lustiglich auf den breiten Weg zu ziehen. Ha, schwer ließ mir nicht geworden, es war reines Kinderspiel — denn das sonnte bereits wie die Mücken und Feuer. Aber der da — der Blinde — der Herr Tomiko, der saß fest, der den Staub an Seite, der ließ sich brechen, aber nicht biegen. Ich kenne ihn.

Während ich redete und ihr Beifall schrie(?) [illegible], habe ich immer nur ihn angeschaut, immer nur zu ihm und für ihn geredet, und er hat mich verächtlich gemacht, daß er zu allem „nein“ sagte und mich angesehen hat, wie seit Jahren kein Mensch mehr getan.

Und jetzt soll seine Rede nicht für mich bestimmt gewesen sein? Nicht mich verklagt haben? Hat er euch denn nicht erzählt, daß ich meinen eigenen Sohn getötet habe? Meinen Fritz, den einzigen Menschen, den ich lieb hatte? Dann lieb hatte ich ihn, ob ich ihn auch dein Verderben, seiner Geige verkünde in grausamer Wut und, dem Teufel entgegnig, das Mutter wider den Knaben glühte.

Aber als er dann blutend am Boden lag, da schwur ich kein [illegible] mehr mit dem armen zurückgehalten. Du glaubst mir nicht, du anderer Tomiko? Du willst wieder „nein“ sagen? Du glaubst, dann wäre ich gestorben, bis mein armes Kind seinen letzten Seufzer ausgehaucht?

O, aber du kennst die Höllenmacht nicht, die mich nach der Tat ergriff und hinaus(?) [illegible], daß ich laufen mußte, bis mir die Knie brachen und ich das Bewußtsein verlor, um es erst nach Wochen wieder zu finden.

Und da war eben längst alles vorbei — und ich — und ich — ha! ha! der kluge Francesco, der das Ende [illegible] weiß, der lebte der Schuld bricht. Oder weiß ich etwas nicht? Warum schreit ihr denn nicht drauf?“

Und mit wildrollenden Augen sah er sich um in dem Kreise, der plötzlich still und stumm geworden war und [illegible].

Hatte jener Mensch den Verstand verloren? Sprach er im Rausch? Oder hatte er eine wahre, schreckliche Geschichte geoffenbart?

Die Antwort mußte durch den Blinden kommen, das sah man dem mächtig [illegible] Manne an. Große volle Tränen liefen aus den toten Augen, die Lippen bewegten sich, aber auch rang sich kein Ton los.

Aber dann breiteten sich seine Arme nach der Richtung hin aus, wo eben die heisere Stimme Francescos verklungen — und ein mächtiger Schrei rang sich von seiner Brust.

„Vater?“

Einen Augenblick starrten die wirren Blicke Francescos auf den jungen Mann, dann lösten sich die geballten Hände und die angespannten Züge wurden schlaff, und ohne einen Laut brach er bewußtlos zusammen.

Jetzt lösten sich die gebundenen Zungen. Viele Hände regten sich, Hilfe zu leisten. Es gab ein Staunen und Fragen und wohl auch ernstes Nachreden über so wunderbare Fügung.

Diese Versammlung hatte eine Lektion bekommen. Wer sie recht verstand, dem konnte sie ein Heilmittel werden für manchen inneren und äußeren Schaden.

X.

Es war ein ganzes Jahr später — und Sonntag, das Hochamt beendet, die letzten Orgeltöne verhallt — der blinde Organist von St. Paul ging nach Hause.

Er hätte den Weg allein gefunden, er kannte ihn so genau, aber der alte Mann an seiner Seite ließ sich sein Führeramt nicht nehmen. Treulich leitete er ihn vor- und nachmittags in die Kirche hinein und wieder hinaus, und ohne Teilnahme an den schönen Gottesdiensten des Herrn blieb sein Herz nicht, das konnte man deutlich merken.

Der verlorene Sohn war zurückgekehrt, bezwungen durch die wunderbare Gnade Gottes. Wie er nach Franz Heise hieß — denn er war wirklich der verlorene Bruder des guten alten Kirchners — hatte er seinen Eltern all [illegible] Herzeleid bereitet, ohne es in seiner leichtsinnigen Herzen schwer zu empfinden.

Niemals war er gezogen auf [illegible], wo er [illegible]. Gut und Habe hatte er verpraßt und mißbraucht, Weib und Kind in Elend und Schande gestürzt und als schlimmer Verführer manche zu schlimmer Tat verführt. Ja, als er im Rausch und Zorn Hand an den eigenen Sohn gelegt und gemeint hatte, ihn erschlagen zu haben, hatte selbst die Verzweiflung seiner Seele ihn nur nicht zur Umkehr getrieben, sondern im Gegenteil, in immer rasenderem Taumel dem Abgrund zu.

Es war gewesen, als sei jeder gute Keim in ihm erstorben, das kindliche Herz zu Stein verwandelt. Da plötzlich — in einer Stunde, wo er es am wenigsten gedacht, — war es über ihn gekommen. Einem Blitze gleich hatte es zerbrochen über seinem Haupte gezuckt, aber statt des Verderbens war ein ganzer Gnadenstrom über ihn hingeflossen — seines des vielen Gebete war für ihn vergeblich gebetet worden.

Als Francesco wieder zu sich kam und seinen Sohn am Bette sitzen sah, seinen Fritz, den er wohl des Augenlichtes beraubt, den er aber doch nicht getötet hatte, und der nun aus dem Leben, das Gott ihm gegeben, so wunderbar milde und tröstend zu ihm sprach, da war's ihm, als schließe sich plötzlich der tiefe Abgrund unter seinen Füßen, als hebe ihn eine barmherzige Hand auf sichern Boden.

Und in der Tat war es auch so. Im Sakrament der Buße erkannte sich Gott dieses Schächers und half ihm aus dem Tode.

Als er vom schweren körperlichen Zusammenbruch erstand, erstand er auch geistig, freilich, zuerst als ein [illegible] Kind, das unsicher-[illegible] schritt.

Man führt nicht ungestraft ein langes Sündenleben. Versäumtes holt sich schwer nach, und Geschehenes wird nicht ungeschehen. Doch was unmöglich kann der göttliche Heiland, und das Böse zum Guten wenden kann er auch, wer nur endlich die Schule des Lebens als Gottes Schule faßt und freiwillig ihn zum Meister nimmt.

Und das zu Francesko Tomiko, der Geigenkünstler, oder, wie wir ihn eigentlich nennen müssen, Franz Heise, und dazu half ihm in erster Linie die heilige Kirche und dann seine ganze Umgebung — sein Sohn und sein Weib. Denn daß sein Weib, seine Irene, die er leichtsinnig und leichtlebig, einem Aprilsage gleich, kennen gelernt, und die er später, willentlich und elend gemacht, jetzt aufschaute zu, wie sollte er nur sagen, wie ein stiller, klarer Abendhimmel, und daß sie keinen Vorwurf, keine Anklage, sondern nur Liebe und Güte und zarte Schonung für ihn hatte, das war ein Wunder Gottes, das dem grauhaarigen Schüler Mut machte, es auf dem unbekannten Pfade der Tugend auch noch zu versuchen.

Seinen Sohn freilich erreichte er niemals, der war ihm zu weit voraus, wie er auch nimmer seine Geige mehr berührte, seit er Fritz hatte spielen hören.

„Nach meinen Weilen sterben und meinen Namen von dem Instrument verschwinden, für seine Finger sind sie nicht rein genug“, so hatte er gesagt, und Fritz ließ ihn verständig gewähren.

Er kannte dieses Gefühl aus eigener Erfahrung.

Aber wenn Franz Heise mit ihren Kindern kam und die Familie beisammen und die alten schönen Lieder sang, die auch Franz Heise aus seinem Elternhause her kannte, dann braute es den Sohn, wenn leise und wie andachtsvoll auch des Vaters Stimme sich dazwischen mischte.

Nach diesem Nachmittag wollte man wieder zusammen verleben. Frau Tomiko war schon mit Josepha vorangeeilt, alles für den Empfang der Gäste vorzubereiten, und schön, sehr schön war ihr Beisammensein, denn sie hatten einander gar so lieb, waren sie doch auch nahe Verwandte, wie sie jetzt wußten. Aber doch war es nicht die Verwandtschaft des Blutes, sondern die der Seelen, was sie am stärksten verknüpfte. Frau Käthe sich Josepha als Tochter fühlen müssen, und das tat sie nicht, und sie brauchte es auch nicht, denn sie war der allgemeine Liebling, „das Kind des Segens“, wie Frau Tomiko sie nannte, „mein liebstes Herzenskind“, wie Frau Heise sagte und auch in besonderem Sinne meinte.

Ihr Mutterauge hatte es wohl bemerkt, daß ihr Sohn Josepha lieber hatte, als irgend ein anderes Mädchen. Und hätte sie sich eine bessere Schwiegertochter wünschen können? Ihr tat nichts, daß Josepha ein armes Kind war, ohne Vater und Mutter; hatte sie doch der Herr an- und aufgenommen.

Auch fühlte Frau Heise, was sie dem Mädchen verdankte. Einst hatte sie es in Kleinglauben und Verzweiflung aus dem Hause gewiesen, aber Gott es wieder zurückgeführt, daß es ihnen allen zum Segen werde. Ein großer, überreicher Lohn, der nicht ihr, sondern der Braut ihres lieben seligen Mannes galt.

Vor einem Jahre noch hatte sie gemeint, daß das Leben so gar unerträglich hart sei, und nun war es ganz voll Sonnenschein geworden.

Nicht durch Kunst neue Ideen über Wohlstand, nicht dadurch, daß die bestehende äußere Ordnung der Dinge umgestürzt worden wäre, sondern einfach dadurch, daß sie gelernt hatten, wieder auf Gott, auf sich selbst zu sehen, bei ihm das Heil und in sich den Anteil zu finden.

Inzwischen hatte Josepha ihren Plan durchgesetzt. Durch Vermittlung des Herrn Küster hatte Sie einen billigen Aufenthalt in einem [illegible] gefunden, und heilende hatten sich dort erholen lassen wollen, von Josephas Ersparnissen dazu angenommen zu [illegible] ganz besonderer Bescheidenheit, denn daß sie einen Notpfennig hatte, ihnen beizusteuern, und er wußte, sondern mit Schulden — und war doch ein Mann und gesund und kräftig — das wurmte ihn!

(Schluß folgt.)

Sendet die Rheinische Volkszeitung ins Feld!

Sonntags-Blatt der Rheinischen Volkszeitung

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. phil. Franz Geuke

Rotationsdruck und Verlag von Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 35 — Sonntag, den 28. Juli 1918 — 36. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 28. Juli (10. Sonntag nach Pfingsten): Innozenz; Montag, 29. Juli: Martha; Dienstag, 30. Juli: Abd. u. Sen.; Mittwoch, 31. Juli: Ignaz von Loyola; Donnerstag, 1. August: Petri Kettenfeier; Freitag, 2. August: Alfons (Portiunkula); Samstag, 3. August: Steph. Auff.

Zehnter Sonntag nach Pfingsten

Evangelium des hl. Lukas 18, 9—14.

In jener Zeit sprach Jesus zu einigen, die sich selbst zutrauten, daß sie gerecht seien, und die übrigen verachteten, dieses Gleichnis: Zwei Menschen gingen hinauf in den Tempel, um zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und betete bei sich selbst also: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, was ich besitze. Der Zöllner aber stand von ferne und wollte nicht einmal die Augen gen Himmel erheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt nach Hause, jener nicht; denn ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Zwei heilige Ordensstifter

Die Vollendung und erste Blüte des Ordenswesens der katholischen Kirche im Abendland knüpft sich an die beiden hl. Ordensstifter Basilius und Benediktus. Beide haben auf die Entwicklung der Kirche gewaltigen Einfluß gehabt, Basilius für den Osten der Kirche, Benediktus für den Westen. Ihre Ordensverfassung ist auch jetzt noch die Grundlage für den Orden der Basilianer und der Benediktiner und ihrer verschiedenen Abzweigungen.

1. Der Ordensstifter Basilius ist derselbe, der unter dem Namen des hl. Basilius des Großen mit Gregor von Nyssa, seinem Bruder, und Gregor von Nazianz, seinem Freunde, die Dreizahl der großen Kappadozier ausmacht. Er war geboren in Cäsarea in Kappadozien aus einer Familie von Heiligen. Sein Vater, [illegible], unterrichtete ihn in den klassischen Wissenschaften. Nach dessen Tode studierte er in Cäsarea, wo er zuerst mit Gregor von Nazianz Freundschaft schloß, dann in Konstantinopel, wo er den Rhetor Libanius hörte, und zuletzt in Athen. Mit 30 Jahren besuchte er die Mönchskolonien in Syrien, Palästina und Ägypten. Der Eindruck, den er dort gewann, war so stark, daß er sein Vermögen an die Armen gab und sich in die Einsamkeit der Provinz in Nordkleinasien zurückzog. Hier entstand eine klösterliche Genossenschaft mit bestimmten Regeln, die sich von denen der Vergangenheit in wesentlichen Punkten unterschied. Basilius erkannte, daß das Einsiedlerleben für viele große Gefahren in sich barg. Aber auch die übertriebene Strenge und manche Eigenarten des Mönchslebens, wie es Pachomius eingerichtet hatte, fanden nicht seine Billigung. Sein Ziel war, Kraft und Eifer zu vereinigen der Mönche gegen den Arianismus, der damals die ganze Kirche bedrohte, zu stärken und widerstandsfähig zu machen. Dieses ist ihm auch derart gelungen, daß der Arianismus bald ganz verschwunden war und die Ketzerei des Arius keinen festen Fuß fassen konnte.

Die Tagesordnung in den Basilianerklöstern ist folgende: Von 12 Uhr Mitternacht bis 2 Uhr Chorgebet. Von 5—9 Arbeit, 9 Uhr Gebet und hl. Messe, dann Arbeit bis 4 Uhr, 6 Uhr Abendmahlzeit, hierauf Gebet bis 8, dann Schlafengehen. Die große Fastenzeit dauert acht Wochen, die Apostelfasten drei Wochen, die Muttergottesfasten 14 Tage, die Adventsfasten 40 Tage, die Dreifaltigkeitsfasten 26 Tage, die Kreuzerhöhungsfasten 15 Tage, die Michaelsfasten 8 Tage. Außerdem ist Mittwoch und Freitag das ganze Jahr Fasttag.

Die weiblichen Orden der Basilianerinnen sind eine Gründung der hl. Makrina, der Schwester des hl. Basilius, und haben dieselben Grundsätze wie die männlichen Orden.

Nach vier Jahren der Einsamkeit verließ Basilius die Einsamkeit und wurde zum Priester geweiht. Später bestieg er den Bischofsstuhl von Cäsarea und hatte Gelegenheit, das Fundament seiner Gründung weiter auszubauen und zu festigen. In der Zeit, da Kaiser Valens (364 bis 378) und dessen Statthalter Modestus dem Arianismus in Kleinasien mit List und Gewalt Vorschub leisteten, war es Basilius, der in erster Reihe den wahren Glauben verteidigte und mit seinen Mönchen dem Kaiser und seinem Präfekten mutig entgegentrat.

Hier verdient die wahrhaft heldenmütige Antwort erwähnt zu werden, die Basilius dem Modestus gab, als dieser ihn zum Arianismus zwingen wollte und ihm Einziehung der Güter, Verbannung, Foltern und Tod androhte. „Wer nichts besitzt, braucht die Einziehung der Güter nicht zu fürchten. Ich habe nichts als einige Bücher und die Kleider, die ich trage. Ich glaube nicht, daß du mir dies wirst nehmen wollen. Es wird dir auch nicht leicht sein, mich zur Verbannung zu verurteilen. Denn ich sehe den Himmel für mein Vaterland an, und nicht das Land, das ich bewohne. Die Folter fürchte ich nicht sehr. Mein Körper ist so abgezehrt und schwach, daß er sie nicht lange wird ertragen können. Der erste Streich wird meinem Leben ein Ende machen. Den Tod fürchte ich noch weniger, da er mir als eine Wohltat erscheint, weil er mich eher mit meinem Schöpfer vereinigen wird, für den allein ich lebe.“ Als Modestus darauf erwiderte: „Mit solcher Kühnheit hat noch niemand zu mir gesprochen“, antwortete der heilige Bischof: „Dann ist vielleicht das erste Mal, daß du mit einem Bischofe zu tun hast. In den gewöhnlichen Verhältnissen sind wir Bischöfe die sanftesten und unterwürfigsten aller Menschen. Allein wenn es sich um Religion handelt, haben wir nichts anderes als Gott im Auge und verachten alles übrige. Feuer, Schwert, wilde Tiere, eiserne Krallen sind dann unsere Wonne.“

Ein Mann, der mit solchem Freimut den weltlichen Herrschern entgegentrat und die Rechte seiner Kirche und seines Glaubens verteidigte, mußte auch Erfolg in seinen Bemühungen haben. Die furchtbare Woge des Arianismus, die gegen den Osten heranstürmte, zerschellte hauptsächlich an der Festigkeit der Basilianerklöster und des katholischen Volkes, das diese Mönche in seinem Glauben gestärkt hatten.

Basilius starb im Jahre 379, erst 49 Jahre alt. Durch sein strenges Leben hatte er seine Kräfte frühzeitig aufgezehrt. Er war eine durchaus kraftvolle, energische Natur, ebenso ausgezeichnet in der Lehre wie im Kampfe gegen Mißbräuche. Er wurde schon von seinen Zeitgenossen der Große genannt; größer aber war er als Kirchenfürst wie als Gelehrter. Seine Wiederbelebung ist im Oriente heute noch die fast einzige Art des Ordensstandes. Leider sind viele Klöster zum weitaus größten Teile der katholischen Kirche verloren gegangen und stehen auf Seiten der griechischen Kirche. In der europäischen Türkei befinden sich 54 Klöster darunter das vom Berge Athos, das 6000 Mönche zählt. In Griechenland sind 80 Klöster. In Rußland hatte der Orden in der Blütezeit 500 Klöster. Im Jahre 1838 gab es dort 390 Klöster mit 6724 Mönchen. Ungarn zu Kroatien zählt 24 Klöster mit 212 Mönchen. In der asiatischen Türkei sind 20 Klöster. Davon befinden sich in Jerusalem allein dreizehn. Auf dem Berge Sinai ist das berühmte Katharinenkloster, das schon im Jahre 527 vom Kaiser Justinian gegründet wurde.

2. Hundert Jahre später als Basilius lebte Benediktus. Auch er genoß in seiner Jugend eine gründliche klassische Bildung. Das sittenlose Leben der Studenten in Rom flößte dem edlen jungen Menschen vor dem Treiben der Welt ein, daß er sich in die Wildnis von Subiaco (östlich von Rom) zurückzog, um dort ganz seinem Seelenheile zu leben. Hier verbrachte ihn Gott auf seinen zukünftigen Beruf vor. Unter Leitung des Mönches Romanus wurde er in die Regeln und den Geist des Ordensstandes eingeführt. Innere und äußere Versuchungen blieben ihm nicht erspart. Aber Gott führte ihn von Stufe zu Stufe und der Ruf seiner Heiligkeit drang in die Ferne und bewog viele Jünglinge, sich unter seine Leitung zu stellen. Er verteilte sie in zwölf Klöster, in denen je zwölf Mitglieder wohnten. Innerhalb weniger Jahre blühte dieses Gemeinwesen auf. Es fehlte nicht an schweren Anfeindungen und Hindernissen, die jedoch durch den starken Willen Benedikts und nicht ohne Eingreifen Gottes aus dem Wege geräumt wurden. Neun Jahre nach der ersten Niederlassung legte er den Grund zur Abtei Montecassino (in der Nähe von Neapel), die in kurzer großen Reichtum erlangte und auch heute noch Sitz und Ausgangspunkt des alten benediktinischen Geistes ist und in der ganzen Kirche hohes Ansehen genießt. Montecassino heißt nicht mit Unrecht „der Sinai des Benediktinerordens“, auf dem Gewiß das Gesetz des Gesetzes empfangen (?) seinen Söhnen verkünden sollte, daß ihr allzeit der Erde zur Leuchte wurde“. (Montalembert.) Im Jahre 580 wurde das Kloster von den Langobarden zerstört und erst 120 Jahre später wieder aufgebaut. Auch später ist diese Stätte strenger Zucht und ernsten wissenschaftlichen Strebens zu wiederholten Malen verwüstet worden. Im Jahre 1880 konnte sie ihre 1400jährige Jubelfeier begehen.

Wie bei den Basilianern entstand auch ein weiblicher Zweig, der der Benediktinerinnen, der wahrscheinlich auch der Schwester des hl. Benedikt, der hl. Scholastika, ihren Ursprung verdankte. Im Jahre 543 ist Benedikt selig gestorben.

Benedikts Schüler Placidus und Maurus verbreiteten den Orden in Sizilien und Gallien. Einen Hauptförderer fand der Orden an Papst Gregor dem Großen (590—604), der selbst Benediktiner war. Er und viele andere Päpste erkannten die Bedeutung der Mönche für die Ausbreitung und Stärkung der Kirche und ließen sich ihre Verbreitung sehr angelegen sein. Der Benediktinerorden sandte die großen Glaubensboten in die europäischen Länder, so einen hl. Bonifatius, Kolumban, Gallus nach Deutschland, einen hl. Placidus nach Sizilien, einen hl. Maurus nach Frankreich, einen hl. Augustinus nach England usw. Ueberall erhoben sich Benediktinerklöster in den entlegensten Gegenden, damit der Bekehrung ein fester

Rückhalt gegeben werde. Das Kloster Reichenau am Bodensee wurde vom hl. Pirmin gegründet (724), St. Gallen vom hl. Gallus. Schon 200 Jahre nach Benedikts Tode war der Orden in allen größeren Ländern des Abendlandes heimisch, und zur Zeit seiner höchsten Blüte zählte er über 60 000 Klöster.

Die Benediktiner sind jahrhundertelang die Träger europäischer Kultur und Wissenschaft gewesen. In Landbau, Gartenbau, Viehzucht, Handwerk verdanken ganze Völkerschaften, besonders die germanischen Stämme, den Benediktinern alles. Die Benediktinerklöster waren Musteranstalten in jeder Beziehung. Da lernten die Deutschen das Schwert mit dem Pfluge vertauschen. In wissenschaftlicher Beziehung haben sie sich unsterbliche Verdienste erworben. Sie waren es, die die literarischen Schätze der alten Griechen und Römer aus den Fluten der Völkerwanderung retteten. Weltberühmt waren ihre Schulen zu St. Gallen, Fulda, Montecassino. Von hier aus gingen Wissen und Bildung nach allen Seiten. Aus diesen Schulen gingen die größten Männer in Staat und Kirche hervor. Nicht weniger als 15000 Schriftsteller hat dieser Orden aufzuweisen. Die Geschichte des Benediktinerordens ist gleichbedeutend mit der Geschichte der europäischen Kultur diesseits der Alpen während des ersten Jahrtausends.

Es ist nicht zu verwundern, daß im Laufe der Zeiten der Orden zu großer Macht, auch zu großem Reichtum und Einfluß gelangte, der dem Orden nicht zum Segen gereichte. An dem allgemeinen Verfall des kirchlichen inneren Lebens nahm er auch teil. Das ist zu beklagen wie jedes andere Uebel in der Kirche. Des Ordens Verdienste um die Hebung der Völker und die Ausbreitung der Kirche bleiben ihm aber ungeschmälert. Einzelne Klöster haben dann aus sich heraus eine Reform in die Wege geleitet, die sich hier und da zu neuen Orden entwickelten, so die Zisterzienser, die Camaldulenser, die Trappisten u. a. Aus dem Orden der Benediktiner sind hervorgegangen: 35 Päpste, über 200 Kardinäle, 1600 Erzbischöfe, 4000 Bischöfe. Im Jahre 1880 zählte der Benediktinerorden: 1 Kardinal, 5 Erzbischöfe, 18 Bischöfe, 68 Aebte, 1864 Priester, die in 480 Pfarreien wirkten, 12 theologische Seminarien und 44 Gymnasien mit etwa 6000 Knaben und Jünglingen.

Die Ordensregel Benedikts ist ein Muster dafür, wie die klösterliche Selbstheiligung durch Gebet in Verbindung gebracht wird mit Werken der Nächstenliebe und steter Arbeit. Die Regel beruht auf folgenden drei Grundsätzen: 1. das Versprechen, in dem Kloster, in dem die Aufnahme nachgesucht wurde, bis zum Tode zu verharren; 2. die Beobachtung der drei Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams. Das kanonische Stundengebet in Verbindung mit der Betrachtung, Handarbeit, Bücherabschreiben usw. sollte die Vollkommenheit fördern. Indem die Söhne des hl. Benedikt Wohltun und Arbeit mit ihrem Gebete verbanden, haben sie es Jahrhunderte hindurch verstanden, auf diesen Grundpfeilern die Kluft zwischen Arm und Reich zu überbrücken.

In der Kleidung ist eine weise Mäßigung zu erkennen, die sich von der übertriebenen Strenge der Basilianer entfernt hält. Nahrung, Kleidung und Wohnung sollte dem Stande von Landleuten entsprechen. Der mäßige Genuß von Wein ist erlaubt.

Diese weise Mischung von Gebet und Arbeit, Natur und Gnade, Diesseits und Jenseits ist das Geheimnis des Erfolgs des Benediktinerordens.

Dyn.

Der hl. Viktor,

der vierzehnte Papst.

28. Juli.

„Und ich sage dir, du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." (Matth. 16, 18.)

Die ersten Nachfolger des hl. Petrus waren fast alle Heilige und regierten nur kurze Zeit. Kein Wunder! Mit der Uebernahme ihres hohen Amtes übernahmen sie zugleich die sichere Aussicht auf das Martyrium, das in der Regel schon nach wenigen Jahren ihnen den Himmel öffnete.

Es hat drei Päpste gegeben, die den Namen Victor tragen. Der erste von ihnen wird als Heiliger verehrt. Er war der Nachfolger des hl. Papstes Eleutherius, der vierzehnte in der Reihe der Päpste und regierte die Kirche vom Jahre 189–198. Er war Afrikaner von Geburt und zeichnete sich aus durch klare Einsicht, festen Charakter, strenge Tugend und glühenden Eifer für das Reich Gottes. Er mußte zwei Irrlehrer von der Kirchengemeinschaft ausschließen: Theodot und Praxeas.

Theodot, ein Gerber von Byzanz, besaß trotz seines einfachen Gewerbes viele Kenntnisse, große Belesenheit und erfreute sich eines bedeutenden Ansehens. Aber er war nicht so eifrig in der Uebung der Frömmigkeit, als in der Vermehrung seiner Kenntnisse, und so fehlte ihm die Gnade der Standhaftigkeit als der Sturm der Christenverfolgung ihn erfaßte. Zugleich mit mehreren andern wurde er des Glaubens wegen vor Gericht geschleppt. Während alle andern ihr heldenmütiges Bekenntnis mit dem Martertode besiegelten, war Theodot schwach und verleugnete Christum. Um sein Tun zu rechtfertigen, sagte er: „Ich habe ja nicht Gott verleugnet, sondern einen Menschen; denn Jesus Christus war ein bloßer Mensch."

Eine ganz entgegengesetzte Irrlehre verbreitete Praxeas: In dem Bestreben, das Göttliche in Christo recht zu verherrlichen, lehrte er, Christus unterscheide sich von Gott dem Vater nur dem Namen nach; denn es gebe in der göttlichen Wesenheit nur eine Person. Der hl. Papst tat alles Mögliche, die Irrlehrer wieder zu gewinnen. Aber diese hatten in der Verkehrtheit ihres Geistes so sehr den einfachen, schlichten Ausdruck der Bibel verlassen, und hatten sich schon so sehr mit spitzem Grübeln in die unergründlichen Tiefen der Geheimnisse Gottes versenkt, daß keine Belehrung und keine Mahnung mehr fruchtete. Victor I. schloß sie von der Kirche aus.

Noch berühmter ist Victor's Pontifikat geworden durch den Osterstreit, welcher damals die Gemüter erhitzte und die Kirche mit einer unheilvollen Spaltung bedrohte. Von Anfang an war Meinungsverschiedenheit in der Kirche über den Tag des Osterfestes. Die aus dem Judentume bekehrten Christen fuhren fort, das christliche Osterfest zur selben Zeit zu feiern, an denen das jüdische Osterfest begangen wurde. Das jüdische Osterfest wurde nun aber gefeiert, sieben Tage lang, vom 14. bis 21. des Monats Nisan. Die Judenchristen begingen demnach das Andenken an den Tod und die Auferstehung Jesu am vierzehnten, fünfzehnten und sechzehnten Nisan, ohne Rücksicht auf die Wochentage zu nehmen. Es fiel also bei ihnen das Osterfest nicht immer auf einen Sonntag, sondern immer auf den sechzehnten des jüdischen Nisan, mochte der nun Montag oder Dienstag usw. sein. Dieser Berechnung folgten die Kirchen in Kleinasien und beriefen sich hierbei auf die Apostel Johannes und Philippus, welche das Osterfest in dieser Weise feierten.

Die anderen Kirchen, die ägyptischen und die abendländischen hielten zwar auch den 14. Nisan für maßgebend zur Bestimmung der Osterzeit, aber sie legten auf die Wochentage besonderes Gewicht. Weil nämlich Christus an einem Freitage gestorben und an einem Sonntage von den Toten auferstanden ist, so feierten sie das Andenken an den Tod Jesu stets an einem Freitage und das Andenken an die Auferstehung Jesu stets an einem Sonntage. Es wurde Ostern gefeiert am Sonntage nach dem vierzehnten Nisan.

Lange Zeit störte diese Verschiedenheit den Frieden der Kirche nicht. Sie wurde fast gar nicht beachtet. Aber gegen Ende des zweiten Jahrhunderts wurde diese Streitfrage mit großer Wärme behandelt. Papst Victor I. schrieb an die vorzüglichsten Bischöfe der Kirche und bat sie, die Sache in Provinzialsynoden zur Besprechung zu bringen. Es geschah: Die Kirchen von Gallien, Palästina, Phönizien, Pontus, Griechenland und alle Kirchen des Abendlandes wollten das Osterfest an einem Sonntag gefeiert wissen. Nun forderte Papst Victor die Bischöfe von Kleinasien und Syrien auf, diese fast allgemeine Osterweise anzunehmen. Sehr gern hätte er in dieser Frage eine volle Einheit zustande gebracht. Wenn es sich auch nicht handelte um das Wesen der Kirche, so erschien es dem Papste doch sehr unbillig, daß ein Teil der Gläubigen schon Alleluja singe und Freudenmahle halte, während der andere Teil noch „Miserere" bete und mit dem leidenden Erlöser trauere. Doch der Wunsch des hl. Victor verwirklichte sich nicht. Ein Teil der morgenländischen Bischöfe mochte sich von der Praxis des hl. Apostels Johannes nicht trennen. Erst das allgemeine Konzil von Nicäa erhob die Feier des Osterfestes am Sonntage zum allgemeinen verbindlichen Beschluß.

Wie jede Gesellschaft, so hat auch die katholische Kirche das Recht, diejenigen aus ihrer Gemeinschaft auszuschließen, die ihren Anordnungen nicht folgen. Aber sie macht von diesem Rechte sehr sparsamen und sehr liebevollen Gebrauch. Bei ihr gilt der schöne Grundsatz: „In Notwendigem Einheit; in Zweifelhaftem Freiheit; in allem die Liebe!"

P. A. Sch.

Weggeleit zum Glücke

Von P. A. Sch. O. F. M.

Hypnotismus und Aberglaube. V.

Es gibt eine ganze Reihe auffallender Vorgänge, die nicht bloß zufällig die Hypnose begleiten, sondern unter dem Einflusse der Hypnose zustande kommen. Man bezeichnet sie alle mit dem gemeinsamen Namen:

Hypnotische Erscheinungen.

Sie müssen zunächst in zwei große Gruppen geteilt werden: Zur ersten Gruppe gehören alle diejenigen Erscheinungen, die fälschlich mit der Hypnose in Verbindung gebracht werden, die wissenschaftlich überhaupt nicht ernst genommen werden können, weil wenigstens weitaus die meisten auf Täuschung beruhen. Zu dieser ersten Gruppe müssen besonders folgende sechs Klassen von Erscheinungen gerechnet werden:

1. Das Hellsehen, und zwar sowohl das örtliche Hellsehen, wie das zeitliche Hellsehen. Das örtliche Hellsehen ist das Sehen von Dingen mit geschlossenen Augen, durch undurchsichtige Dinge hindurch oder in beliebig großer Entfernung, so daß eine solche Person in einem verschlossenen Buche lesen könnte oder durch den Erdball hindurch schauen könnte, was bei ihren Gegenfüßlern geschieht. Ist Schwindel! — Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß die hypnotisierte Person oft viel schärfer sieht, hört usw., als ein Mensch im normalen Wachzustande. Unter zeitlichem Hellsehen versteht man das Vorsehen des Zukünftigen. Auch da steht der Schwindel in schönster Blüte. Zu Propheten kann die Hypnose die Menschen nicht machen.

Uebrigens tut es dem Ruf solcher Propheten ja gar keinen Eintrag, wenn ihr Vorhersagen durch die späteren Ereignisse direkt Lügen gestraft wird. Das zeigt die gewaltige Anziehungskraft, welche auch heutzutage die sonderbarsten Schäfer, die verkommensten Kartenschlägerinnen und die erbärmlichsten Zigeunerinnen auf weite Volksschichten ausüben. Alljährlich gehen Tausende von verliebten Mägden und Bauernburschen, von abergläubischen Städterinnen und anderen von der Sorte, die wir aufzählen, zu diesen Propheten und Wahrsagern und suchen die Zukunft aus ihrem Munde zu erfahren. Sie erfahren nichts, müssen Haare lassen und dennoch büßen jene Schwindler und Schwindlerinnen nicht an ihrem Renommee ein.

2. Die Verlegung (Transposition) der Sinneswahrnehmung von dem eigentlichen Organ dieses Sinnes auf ein anderes Glied des Körpers. Eine solche Person soll demnach nicht bloß mit den Ohren hören können, sondern auch mit den Knien oder mit den Ellenbogen; sie soll nicht bloß mit den Augen, sondern mit den Händen oder Füßen oder mit der Magengrube lesen können. — Das stellt sich bei richtiger Untersuchung noch stets als Humbug heraus! So schlich sich ein Medium, welches mit dem Rücken in einem entfernten Buche lesen wollte, nachdem es anscheinend in hypnotischen Schlaf versetzt worden war und eine zeitlang sich selbst überlassen wurde, zu dem Buche und machte sich Notizen — wurde aber durch Löcher in der Türe beobachtet. Der Gesichtssinn ist in der Hypnose oft so scharf, daß bei anscheinend völligem Verschluß der Augen (Watteverbände) ein gewisses Sehen noch möglich ist. Werden aber die Augen wirklich vollständig mit undurchsichtigen Körpern verschlossen, dann hört auch in der Hypnose plötzlich alles Sehen auf. Aehnlich ist es mit dem Gehör.

3. Die Telepathie, das ist Fernwirkung von Geist zu Geist. Es würden dann die Gedanken einer Person auf eine andere übertragen ohne Vermittlung der Sinne. Leicht schleicht sich auch hier Betrug ein. Zwei berühmte Gedankenleserinnen, die Schwestern Creery, gestanden selbst, daß sie sich in manchen Fällen eines verabredeten Zeichens bedient hätten.

4. Die Uebertragung körperlicher Zustände z. B. Lähmung, Gliederstarre, auf eine andere Person oder auch auf ein anderes Glied derselben Person. Diese Erscheinung nennt man auch den magnetischen Transfert. Wenn man solchen Unsinn etwas weiter treibt, dann ist man nicht mehr weit von dem Glauben, daß eine Person einer andern etwas „anhexen" könnte.

5. Wirkungen der Arzneien aus der Ferne oder durch verschlossene Gläser hindurch. Ist regelrechter Schwindel! Wir sind schon froh, wenn die Arzneien bei richtiger Anwendung die beabsichtigte Wirkung bringen.

6. Das Reden in fremden, nicht erlernten Sprachen. Das Gedächtnis kann in der Hypnose so verschärft sein, daß manches aus der Vergangenheit klar vor dem Geiste des Hypnotisierten steht, von dem er im wachen Zustande nichts weiß. So sprach ein junger Arzt in der Hypnose plötzlich zum Erstaunen seiner Freunde die walisische Sprache, von der er doch sonst kein Wort wußte. Man forschte nach und fand, daß er als kleines Kind diese Sprache in etwa gelernt hatte. Ein Dienstmädchen malte in der Hypnose zum Erstaunen einiger Gelehrten regelrechte Hieroglyphen an die Tafel. Man fragte nach und erfuhr, daß sie früher bei einem Professor gedient, bei dem sie fast täglich solche Bilder abstauben mußte. Ueber solche Möglichkeiten hinaus vermag die Hypnose die Kenntnis fremder Sprachen nicht einzugießen.

Daß die Erscheinungen dieser sechs Klassen zum größten Teil auf Täuschung beruhen, ist von aufrichtigen Hypnotiseuren öffentlich zugegeben. Entweder täuschte der Hypnotiseur sich selbst, weil er bei seiner Beobachtung wissenschaftlich nicht exakt genug vorging und gar zu leicht etwas für sichere Tatsache hielt, wenn es seinen Wünschen entsprach — oder er wurde von seiner Versuchsperson absichtlich getäuscht. Letzteres ist nicht so ausgeschlossen; denn die Personen, von denen man gerade jene außerordentlichen Erscheinungen beobachtet haben wollte, waren Hysterische, welche einen ganz unglaublichen Hang zur Verstellung und zum Lügen haben, und oftmals in Wort und Verhalten bloß zu dem Zwecke lügen, um zu lügen. Dr. Rieger, Psychiater in Würzburg, gebraucht von ihnen das derbe Wort: „Die Hysterischen sind jeden Augenblick bereit, alle Teufel spielen zu lassen."

Vater unser, der du bist in den Himmeln

Sagt, Kinder, habt ihr denn auch schon einmal darüber nachgedacht, was für ein tröstlicher und tiefer Sinn schon in den allerersten Worten des Vaterunsers liegt?

Mit wem spricht ein Kind lieber als mit seinen Eltern? Es weiß ja doch, daß es ihnen alles verdankt, und daß es alle ihre Liebe schuldig ist. Das fühlen schon die kleinen Kindlein, die kein lieberes Plätzchen kennen als den Schoß der Mutter und das schaukelnde Knie des Vaters. Vom Mund der Mutter lesen sie die ersten Worte ab, und auf dem Arm des Vaters und der Mutter werden sie herumgetragen in der kleinen sonnigen Welt ihrer Kindheit. Dann plaudern sie auch am liebsten mit ihnen, freuen sich über ihre Güte und wenden sich an das liebevolle Herz der Eltern, wenn sie einen Wunsch oder ein Anliegen haben.

So müssen wir uns auch als Kinder dem lieben Gott gegenüber fühlen. Er ist es ja, der uns alles, auch die Eltern gegeben hat. Es gibt nichts Großes und Schönes auf der Welt und in unserem Leben, was wir nicht ihm zu verdanken hätten. Darum sollten wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit gern mit ihm reden, seine Liebe loben und seine Güte anflehen, wenn wir in irgend einer Not sind.

Nehmt euch darum vor, Kinder, das schöne Vaterunser so andächtig als möglich zu beten! Holt immer erst vorher eure Gedanken aus der Welt heim, wo sie zerstreut herumschwirren, hebt sie heim in das himmlische Vaterhaus und denkt dann an den lieben Gott wie ein gutes Kind an seinen Vater. Seht, dann ist die notwendige Andacht schon von selbst da.

Und wißt ihr, was mir weiter einfällt bei den kleinen Wörtchen „unser"? Da fällt mir ein, daß wir nicht beten: mein Vater, sondern Vater „unser"! Da sehe ich alle, daß Gott unser aller Vater ist. Und ist es eine gar wichtige Sache für uns! Alle Menschen sind alle Gottes Kinder, seine Hand hat den einen wie den andern geschaffen, und seine Güte sorgt ebenso für das Indianermädchen in Amerika wie für die gelben Japanknaben im Lande der aufgehenden Sonne.

Ist es nicht ein großer Trost, daß die Kinder aus der ärmsten Bettlerhütte ebenso zu Gott Vater sagen dürfen wie die Prinzen aus einem königlichen Hause? Ich habe einmal vor Jahren an der Kommunionbank an einem Werktagmorgen einer Dame, einer schlichten Bäuerin aus der Rhön und dem dürftigen Zigeunerkind die heilige Kommunion gereicht. Wie weit standen diese drei Menschen in ihren Lebensverhältnissen auseinander! Aber hier im Hause Gottes fanden sie sich Seite an Seite an einem Tisch der Gnaden ein, den der himmlische Vater durch seinen Sohn uns hier gedeckt hat.

Kriegsnacht!

Wieder ist die Nacht gekommen,
Friedlich liegen Flur und Hain.
Hat bangen Herzen fortgenommen
Kummer, Mühe, Sorge, Pein. —

Traumverloren, in die Weite
Irrt mein Blick, durch's Dämmergrau,
Zu dem mörderischen Streite
Fern auf blutgetränkter Au.

Seh' manch' Auge sterbend brechen
— War ja der Sorgen auch dabei —
Hör' manchen Helden Namen sprechen
Hör' auch manch' verhallenden Schrei.

Wie von tiefem Schmerz beklommen,
Zuckt im Busen mir das Herz.
Laß deine Güte zu uns kommen,
Send' Frieden, Vater, erdenwärts!

Franz Düllberg.

Und noch eins denk ich beim Anfange des Vaterunsers. Wenn ich die Worte spreche: „Der du bist in den Himmeln", dann richte ich Herz und Augen zum Himmel. Dort ist ja die eigentliche Wohnung Gottes, wenn er auch mit seiner Allgegenwart alle Welt erfüllt. Das Vaterunser ist darum der beste und sicherste Wegweiser zum Himmelreich.

Liebe Kinder, wenn ihr also heute euer nächstes Vaterunser betet, dann laßt eure Gedanken eine selige Himmelfahrt halten. Dann soll euer Gebet mit den Gebeten der anderen Christen wie ein Bruder mit den Brüdern vor dem Throne Gottes erscheinen und dann laßt ihr mit ihnen den lieben Gott begrüßen als unseren gemeinsamen und allerbesten Vater, der im Himmel ist.

Die rechte Braut

Nach dem hl. Johannes Damascenus.

Nachdruck verboten.

Die Sage aus christlicher Vorzeit zeigt uns im Gebirge des nördlichen Hindostan einen Wanderer, der zwar ein blühender Jüngling noch, und mit Gewanden von kostbaren, goldschimmernden Stoffen geschmückt, aber im Innern tief betrübt ist, und nach einem Ziele zu suchen scheint, das er selber nicht kennt. Er hat schon einen weiten Weg auf diesen Bergpfaden zurückgelegt und fühlt sich erschöpft von Müdigkeit und brennendem Durste, als ein melodischer Gesang, wie von einer Engelstimme, seine Schritte ermuntert. Bald steht er vor einer einsamen Hütte, die einige Palmen beschatten; vor der Hütte sah er eine Jungfrau von überaus schöner und zierlicher Gestalt, doch einfach und ärmlich gekleidet, die bei ihrer Arbeit saß, und dazu ein gar lieblich und frommes Lied sang.

Er bat sie um einen Trunk frischen Wassers; doch als er die Labung empfangen, säumte er, mit freundlichem Danke weiter zu ziehen. „Ich bemerke," sprach er, „daß große Dürftigkeit dein Los ist, doch hörte ich schon von ferne dich singen; was macht dich wohl so fröhlich, und wie dankst du der Gottheit, als hättest du von ihr die reichsten Güter empfangen?" Die Jungfrau fragte bescheidentlich, ob es denn etwas Geringes sei, nach Gottes Ebenbild geschaffen, der Erkenntnis Gottes fähig, seines Wortes und Liebe teilhaft zu sein, und ob diese Wohltaten nicht dem Dürftigen in gleich vollem Maße erteilt würden, wie dem Reichen?

Verwundert hörte der Jüngling der armseligen Maid zu, kein Auge schloß er, sein Herz war gerührt; und als der Vater der Jungfrau, ein Greis von ehrwürdigem Ansehen, aus der Hütte trat, bat er ihn inständig, auf dieser einsamen Höhe in ihrer Gesellschaft weilen und wohnen zu dürfen. Er sprach sich noch deutlicher aus; es war die Hand seiner Tochter, um die er flehte.

Der Greis sah ihn zweifelnd an und musterte, nicht ohne bedenkliches Wiegen des Hauptes, seine prächtigen Gewänder. „Du stammst," sagte er, „aus einem hohen und fürstlichen Hause; es ziemt dir nicht zu, dich mit der Tochter eines dürftigen Mannes zu vermählen." „Wohl alle," erwiderte der Jüngling, „daß man mich zwingen wollte, im Prunk der Welt zu leben, und daß man eine überaus reiche, glänzende Braut mir bestimmte; ich aber fand in diesen Herrlichkeiten nicht meines Lebens Glück, darum ergriff ich die Flucht, und so hat die Vorsehung mich hierher geführt." Wiederum sprach der Greis: „Ich kann dir meine Tochter, meine einzige, nicht geben, daß du sie aus unserer Armut reißest und in dein Vaterland hinwegführest; ich kann mich von ihr nicht trennen." Der Jüngling erwiderte mit Festigkeit: „Ich bleibe bei Euch und lebe nach Eurer Weise."

Er vertauschte seine Prunkgewänder mit einer ländlichen Kleidung, bequemte sich zur Arbeit und einfachen Lebensart. Eine geraume Weile prüfte ihn der Alte auf alle Weise und legte seine Geduld, seine Demut und Treue auf die härtesten Proben, bis er nach gewonnener Zeit die Ueberzeugung gewonnen, daß es keine Leichtfertigkeit war, die den Jüngling verblendet hielt, sondern daß eine reine und ernste Gesinnung ihn beseelte. Da holte er ihn eines Tages geheimnisvoll bei der Hand, führte ihn in eine verborgene Kammer, zeigte ihm verschlossene Schätze und Kostbarkeiten aufgehäuft, welche als der Jüngling je gesehen, und sprach zu ihm: „Du magst nun wissen, daß ich mir's zum Gesetz gemacht, meine Tochter keinem solchen Freier zu geben, der von ihrem Reichtum Kenntnis hatte. Du hast dich ihr würdig erhalten, und dadurch hat deine Liebe sich als aufrichtig und uneigennützig bewährt; willig gebe ich dir nun mein Kind und alle diese Schätze dazu."

Soweit die Sage aus alter Zeit. Soll sie etwa für ein Märchen gelten aus Tausendundeiner Nacht? Aber der hl. Johannes Damascenus ist es, dem wir sie verdanken. Oder soll sie einen Apolog vorstellen, eine Parabel? Immerhin; kommt es doch hauptsächlich auf die Anwendung an, die man Moral nennt, und die Moral, die göttliche, hat ja ihre Heimat auf dem Berge Horeb, wo der Herr die Gesetze gegeben. Setzen wir an die Stelle des Jünglings, der aus seines Vaters Hause geflohen, den Menschen überhaupt, so ist derselbe allerdings zu hohen Zwecken berufen; doch in seiner irdischen Heimat, im Hause seines Vaters, des alten Adam, ist eine Braut ihm zugedacht, die ihn gänzlich für sich gewinnen und fesseln möchte; ihr Name ist Sinnlichkeit oder Fleisch; ihre vergänglichen, verführerischen Güter glänzen im trügerischen Zauberschein der Natur, im Schimmer der Welt und der Meinung. Den Weisen ist diese Braut keineswegs willkommen, sie kennen ihr Lieben an Gemeinem, Gemeiner und Eitler, und wandern deshalb, weil sie des Hauses viel kennen, auf der breiten Straße. Wer jedoch soviel Licht von oben empfangen und diesem Lichte so treu ist, daß er das hohe, hehre Streben erkennt, das hinter der schimmernden Oberfläche sich birgt, dem befiehlt es nicht, sich ihr länger und enger, dem nichtigen, vergänglichen Schatten zu vermählen; des ewigen Vaters Liebe zieht ihn, er sucht emporzusteigen zu den einsamen Höhen des inneren Lebens, der heiligen Wahrheit. Da findet er oben auf den Bergen eine einsame Jungfrau, die, obwohl von himmlischer Schöne, doch ungekannt und verachtet ist, dürftig und ärmlich erscheint in ihrem einfachen, schmucklosen Gewande; sie kleidet sich, wie Paulus sagt, nicht in gelehrten Reden, nicht mit den Blumen der Beredsamkeit; ihr Name ist die evangelische Weisheit. Viele gehen mit verachtendem Mitleiden an ihr vorüber, fühlen sie gebunden in ihrem Heiligtum beschränkt; sie suchen lieber eine prunkende, glänzende Moral, die aus Erden geboren, auch nicht über die Erde sich erhebt, und mit ihrem äußerlichen Glanze, ihrer inneren Dürftigkeit, niemandem je geholfen hat, weil sie keine höhere Kraft und Gnade als Mitgabe bringt. Wer aber die evangelische Weisheit kennen und lieben gelernt, dem nimmt